

Kontroversen und Perspektiven in der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung

1. Einleitung: Zur Konjunktur der Erinnerungsforschung

Jüngst wurde die These vertreten, was in den 60er und 70er Jahren der Begriff der Entfremdung und Utopie bedeutet habe, sei heute der der Erinnerung und des Gedächtnisses. Mit dem Rückgang einer ausschließlich futuristisch ausgerichteten Utopieforschung und einer die Vergangenheit häufig instrumentalisierenden Rezeptions- und Erbeforschung hat sich im Gegenzug Erinnerung als ein Schlüsselbegriff der Kulturwissenschaften etablieren können. In drei Kürzeln lässt sich diese Konjunktur skizzenhaft plausibilisieren. Erinnerung ist erstens theoriefähig *und* empirisch, zweitens aktuell *und* tief in die Geschichte oder die Geschichten zurückreichend und drittens interdisziplinärfähig *und* die einzelnen Disziplinen neben den Literaturwissenschaften die Soziologie, Philosophie, Kunstgeschichte herausfordernd. Erinnerung avancierte zum Faszinationstyp, weil sie – um auch hier wiederum die Dreizahl beizubehalten – in drei Arbeitsfeldern besondere Schwerpunkte zu setzen erlaubt: erstens im Bereich komplexer Modalisierung von Zeiten, zweitens im Bereich der Kulturalität und drittens in der Komparatistik länderspezifischer Erinnerungsmodi.

Anders als Utopie und Erbe ist Erinnerung in alle drei Zeitmodi gleichermaßen involviert. Erinnerung geht, wie Fichte schon nachwies,¹ immer von der Gegenwart aus und greift, wie Edmund Husserl phänomenologisch minutiös gezeigt hat, in Protention *und* Retention, in Vergangenheit *und* Zukunft aus. Die romantische Kunsttheorie hat Erinnerung und Ahnung als unzertrennliche Partner angesehen und Husserl hat präzise die Differenz der Konzepte Utopie und Erinnerung erörtert. „Zum Wesen des Erinnerungsbewußtseins gehört“ zwar, „daß sie vorwärts weist“ – freilich anders als Utopie – „nicht als ob sie das Vorwärts vorstellte.“² Die Gedächtnisforschung hat wissenschaftsgeschichtlich präzise die zur ‚Sattelzeit‘ Mitte des 18. Jahrhunderts stattfindende technisch raumorientierte Memoria zugunsten einer temporal ausgerichteten Erinnerung rekonstruieren können. Kaum erforscht ist hingegen, wie und auf welche Weise raumorientierte mnemotechnische Elemente im neuen Modell der temporal

¹ Vgl. Oesterle, Günter: Einleitung, in: *Erinnern und Vergessen in der europäischen Romantik*, hg. v. Günter Oesterle. Würzburg 2001, S. 7.

² Husserl, Edmund: *Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlass (1898–1925)*, in: *Gesammelte Werke* 23, hg. v. Eduard Marbach. Den Haag 1980, S. 296.

ausgerichteten Erinnerung überlebten oder aktuell zugespitzter in digitalen Medien ihr *Re-entry* erfahren.

Neben der Wirkmächtigkeit von Raum- und Zeitvorstellungen in der Erinnerung sind es vornehmlich Fragen der Kulturalität der Erinnerung, die speziell für den ästhetisch und physiologisch interessierten Literaturwissenschaftler ein ganzes Bündel an Forschungsperspektiven eröffnet. Da ist neben Studien zur Bedeutung niederer Sinne (bspw. des Duftes und Geschmacks) und deren spezifischer Gedächtnisleistung vornehmlich eine neuere Arbeit zum Verhältnis von Schmerz und Erinnerung zu nennen. Dort heißt es schon im Vorwort:

Der Memorialforschung, die Erinnerung als spezifische Kulturtechnik und zugleich als globale Erinnerungstechnik beschreibt, kann damit ein weiterer Wechselbezug hinzugefügt werden: einerseits geht Erinnerung aus dem Schmerz hervor, andererseits ist schon an der Schmerz Wahrnehmung die Erinnerung beteiligt. Wie Kultur und Erinnerung, so scheinen sich auch Schmerz und Erinnerung wechselseitig vorauszusetzen.³

Für den kultursoziologisch interessierten Literaturwissenschaftler ist schließlich von Interesse, dass „nicht nur Akte *kommunikativen* Handelns, die Erinnerungsemantiken übermitteln.“⁴ Paul Connerton hat in seinem Buch *How Societies Remember*⁵ zeigen können, dass Benehmensformen wie Grußverhalten, Kleiderordnungen die Glieder einer Gesellschaft daran erinnern, wie und worin sie sich unterscheiden. Nach der komplexen Arbeit der Erinnerung im Zeitengeflecht und der Suche nach Haltestäben im Raum, nach den vielfältigen Möglichkeiten der kulturell überformten Erinnerung möchte ich noch eine dritte Forschungsrichtung nennen, die mir ertragreich und zukunftsweisend erscheint: die Komparatistik erinnerungskultureller Praktiken. Mark Arenhövel hat mit seiner weltumspannenden (d. h. von Südafrika, Argentinien und Chile bis Belgien und Italien) Untersuchung zu *Demokratie und Erinnerung*⁶ Maßstäbe gesetzt. Arenhövel kann zum Beispiel schlüssig zeigen, dass die in christlich geprägten Kulturen erprobten Aufarbeitungsmöglichkeiten von Unrecht in postdiktatorialen Gesellschaften gar nicht oder schwer zu übertragen sind auf andere Kulturen, in denen – wie z. B. in Japan – die Heroisierung der eigenen Toten im Totenkult vorrangig ist gegenüber einer Kritik an deren einst begangenen Untaten.⁷ Der länderspezifische Vergleich von Erinnerungskulturen bringt auch Erträge im Blick auf die antike Welt: zum Beispiel das in Ägypten Jahrhunderte lang praktizierte Gebot, vom uralten göttlichen Vorbild nicht abzuweichen⁸ oder in Athen das öffentliche Erinnerungsverbot an den Bürgerkrieg als Grün-

³ Borgards, Roland (Hg.): Schmerz und Erinnerung. Paderborn u. München 2005, S. 7.

⁴ Langenohl, Andreas: Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer ‚Hegung‘, in: Soziale Welt 52.1 (2001), S. 71–91; hier S. 71.

⁵ Connerton, Paul: *How Societies Remember*. Cambridge 1989.

⁶ Arenhövel, Mark: *Demokratie und Erinnerung*. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen. Frankfurt a. M. 2000.

⁷ Arenhövel (wie Anm. 6), S. 78f.; vgl. auch Conrad, Sebastian: Transnationale Erinnerung? ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in Japan, in: *Arbeit am Gedächtnis*. Für Aleida Assmann, hg. v. Michael C. Frank u. Gabriele Rippl. München 2007, S. 219–228.

⁸ Assmann, Jan: *Ägypten. Eine Sinngeschichte*. München 1996.

dungsimplication der attischen Demokratie⁹ oder die jüdische Erinnerungspflicht mit Verweis auf die Erfahrung des Exodus.¹⁰

2. Zur Fragwürdigkeit eines kollektiven Gedächtnisses in der Moderne

Man hat einmal festgestellt, dass soziokulturelle Umbruchszeiten zugleich Hochzeiten der Erinnerung an die Erinnerung seien. Auf solche Weise kann man zusammenfassend auch die gegenwärtige Konjunktur der Erinnerungsforschung beschreiben. Die umfangreiche Forschung zur Erinnerung überblickend kann man aber nicht gerade von einer kontroversfreudigen, Konturen schaffenden Forschungsauseinandersetzung sprechen. Im Interesse der Erinnerungsforschung ist es hohe Zeit, dass, um mit Peter Burke zu sprechen, „the memories of conflict“ wieder und auch „the conflicts of memory“ werden. Speziell für die Literaturwissenschaft dürfte es von Nutzen sein, die Differenz von identitätsstabilisierenden kollektiven Gedächtnismodellen und identitätsdekomponierenden Hybridgedächtniskonzepten zu erörtern.

Maurice Halbwachs hat den Begriff des *kollektiven Gedächtnisses* geprägt. Früh, nämlich schon 1966, lag Halbwachs' Buch *Les Cadres sociaux de la mémoire*¹¹ vor. Man wird aber sagen können, dass erst Jan Assmann diesen Forschungsansatz interdisziplinär eingeführt hat. Unter kollektivem Gedächtnis versteht Halbwachs im Rekurs auf seinen Lehrer Emil Durkheim die intersubjektiv geteilten Vorstellungen, zu denen das Individuum durch die jeweilige Gruppe (sei es Familie, Religionsgemeinschaft, Schicht, Berufsgruppe oder auch Generation) gelangt. Für den Literaturwissenschaftler interessant ist, dass „jene Inhalte des individuellen Bewusstseins, die eine gegebene Person mit den anderen Mitgliedern ihrer Gruppe oder Gesellschaft teilt“¹² keineswegs nur auf traditionellem kommunikativem Wege verläuft, sondern in der „Struktur ihres Zusammenhangs“ und in der „Ordnung ihrer Details“ affektiv, emotional und symbolisch funktioniert. Es ist plausibel, dass diejenigen Ausrichtungen, die sich für „kollektive Strukturen des Gedächtnisses von Mitgliedern“ einer Gruppe interessieren, hier methodische Anschlussmöglichkeiten finden können. Alois Hahn hat freilich auf die Grenze dieses Ansatzes verwiesen. Schon der Lehrer von Halbwachs, Emil Durkheim, habe, so Hahn, darauf aufmerksam gemacht, dass

⁹ Flaig, Egon: Amnestie und Amnesie in der griechischen Kultur. Das vergessene Selbstopfer für den Sieg im athenischen Bürgerkrieg 403 v. Chr., in: Saeculum 42 (1991), S. 129–149.

¹⁰ Yerushalmi, Josef: Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Übers. v. Wolfgang Heuss. Berlin 1988.

¹¹ Halbwachs, Maurice: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925.

¹² Hahn, Alois: Erinnerung und Prognose. Zur Vergegenwärtigung von Vergangenheit und Zukunft. Opladen 2003, S. 7.

das kollektive Gedächtnis für die Moderne eine immer geringere Rolle spielen kann, dass es also eigentlich eher eine *historische* Formation des Bewusstseins ist. Mit wachsender Arbeitsteilung müssen die kollektiv gemeinsamen Inhalte der Bewusstseins aller Individuen zunehmend reduziert werden. Die Säkularisierung führt zu einer Abnahme der religiösen, die Privatisierung der Familie und der Bedeutungsverlust der Verwandtschaft zu einer Erosion der privaten Formen des Kollektivbewusstseins. Für Schichten und Klassen ließe sich das Gleiche zeigen.¹³

Hahn fasst die These Durkheims folgendermaßen zusammen:

Die Schwächung des Kollektivbewußtseins ergibt sich daraus, daß es sich pluralisiert, und zwar sowohl bezogen auf die Gesellschaft als Ganzes als auch im Hinblick auf die heterogenen Kombinationen von Kollektivbewußtsein, die ein Einzelbewußtsein prägen.¹⁴

Kulturwissenschaftliche Forschungen zur Erinnerungskultur in der Moderne dürften sich daher stärker für die Kreuzung verschiedener Gedächtnisse, also eher für ein Hybridgedächtnis als für ein kollektives Gedächtnis interessieren. Vielleicht geht Hahn etwas zu weit, wenn er das „kollektive Gedächtnis“ in der Moderne „als eine historische Formation des Bewusstseins“ für die moderne Gegenwart verabschiedet. Ein Seitenblick auf eine Diskussion in der politischen Soziologie zeigt eine Möglichkeit der Verschränkung von kollektiven und dissoziativen Gedächtnisformationen. Andreas Langenohl referiert zunächst in seinem 2001 erschienenem Aufsatz zwei getrennt voneinander existierende Forschungsrichtungen, eine solche, die vergemeinschaftende identitäre Wirkung kollektiven Erinnerns in den Vordergrund rückt und eine andere Forschungsrichtung, die sich auf die dissoziative Wirkung von Phänomenen des kollektiven Gedächtnisses beziehen lässt (vornehmlich in Zusammenhang mit der Holocaust-Forschung). Freilich könnten in modernen Gesellschaften, so Langenohl, in denen „praktisch zu jeder Deutung der Vergangenheit eine Gegendeutung erwartbar und beobachtbar sei“¹⁵, „die dissoziativen von den integrativen Effekten kollektiver Erinnerung nicht mehr systematisch getrennt werden.“ Häufig sei es sogar so, dass „die integrativen Tendenzen sich erst aus den dissoziativen ergeben würden.“¹⁶ Die von Langenohl vorgeführte produktive Auflösung bislang getrennt argumentierender Forschungsrichtungen (gemeinschaftsstiftender versus dissoziativer Wirkungen des Erinnerns) könnte anregend wirken, auch in den Literaturwissenschaften die Differenz stärker herauszuarbeiten zwischen kollektiven identitären Gedächtniskonzepten und Erinnerungsmodellen, die gegen die offizielle Gedenkkultur gerichtet sind und die deshalb die individuel-

¹³ Hahn (wie Anm. 12), S. 7f.

¹⁴ Hahn (wie Anm. 12), S. 8.

¹⁵ Langenohl (wie Anm. 4), S. 73.

¹⁶ Langenohl (wie Anm. 4), S. 73. Langenohl verweist in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten von Marcel Gauchet und Helmut Dubiel. Vgl. Gauchet, Marcel: *Tocqueville, Amerika und wir. Über die Entstehung der demokratischen Gesellschaften*, in: *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, hg. v. Ulrich Rödel. Frankfurt a. M. 1990, S. 123–206; Dubiel, Helmut: *Konflikt durch Integration*, in: *Soziale Integration. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39 (1999), S. 132–143.

len kryptogrammatischen bzw. karnevalesken „Schreibhandlungen“¹⁷ hervorheben mit dem Ziel, ihre jeweilige Tragweite und Anwendungsangemessenheit zu prüfen. Solche Forschungsrichtungen lassen sich in gebotener Vorsicht auf der einen Seite mit Arbeiten von Jan und Aleida Assmann, Astrid Erll und Thomas Macho und auf der anderen Seite mit Studien von Renate Lachmann, Thomas Schmidt zu Uwe Johnson und Frauke Berndt auszeichnen.

Aleida und Jan Assmann kommt das wesentliche Verdienst zu, die Arbeiten von Halbwachs über die Einzeldisziplin der Soziologie hinaus bekannt gemacht zu haben. Sie haben aber auch die Grenzen des auf mündliche Kommunikation reduzierten Gedächtniskonzepts von Halbwachs bedacht und zu korrigieren versucht – freilich nicht in der Richtung eines dissoziativen, die Kreuzung und Überkreuzung verschiedener Gedächtnisse bedenkenden Form, sondern in Richtung eines schriftverwiesenen archivierenden Gedächtnisses. Jan Assmann hat 1988 in einer folgenreichen programmatisch entworfenen Einleitung zu einem Sammelband unter dem Titel *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*¹⁸ zwei unterschiedlich ausgerichtete Erinnerungskonzepte vorgestellt: das *kollektive* Gedächtnismodell von Halbwachs und das *kulturell* ikonisch ausgerichtete Gedächtnismodell des Kunsthistorikers Aby Warburg. Jan Assmann kombiniert diese beiden Modelle unter dem Aspekt der „Identitätskonkretheit“¹⁹ einer Gesellschaft. Er zeichnet zunächst den unterschiedlichen Ansatz der beiden Gedächtniskonzepte nach: Halbwachs bezieht sich gruppensoziologisch auf orale Kommunikation und sieht diese lebendige über jeweils drei Generationen reichende Gedächtniskultur durch Verschriftlichung und Verwissenschaftlichung der Erinnerung (wie übrigens im Anschluss an ihn Pierre Nora)²⁰ bedroht. Warburg hingegen untersucht die „mnemische kontinuierstiftende Energie schriftlicher und bildlicher Kultur“. So unterschiedlich die beiden Gedächtniskonzepte ausfallen, so treffen sie sich doch, so Jan Assmann, in dem Verständnis der Funktion von Erinnerung. Beide Erinnerungskonzeptionen verstehen Erinnerung als auf Gruppenidentität gerichtete, organisierende und zereemonialisierte Kommunikation, die auf Verbindlichkeit, Kanon, Formativität und Normativität bezogen ist. Beide Konzepte, das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis, bewahren den Wissensvorrat einer Gruppe oder einer Nation, die aus ihm „ein Bewußtsein ihrer Eigenheit, Eigenart und Stabilität bezieht.“²¹ Dieser erinnerungskulturelle auf Identitätsstabilisierung abhebende Ansatz hat Schule gemacht. Die Anglistin Erll greift besonders auf den von beiden Assmanns verschiedentlich bearbeiteten Komplex der durch Schrift und Bild gesicherten und archivierten „identitätsstiftenden Langzeitkommunikation“

¹⁷ Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur*. Frankfurt a. M. 1990, S. 10.

¹⁸ Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: *Kultur und Gedächtnis*, hg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher. Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19.

¹⁹ Assmann (wie Anm. 18), S. 13.

²⁰ François, Etienne: *Lieux de Mémoire. Erinnerungsorte*. Berlin 1996.

²¹ Assmann (wie Anm. 18), S. 13.

zurück,²² weil sie hier in dem externalisierten Gedächtnis die mediale Vermittlung besonders ausgeprägt und gleichsam unhintergebar findet. Die durchgängige mediale Vermittlung unserer Welt reaktualisiert ihrer Meinung nach im Wechselreiten von individuellem und allgemeinem Gedächtnis ein kollektives Gedächtnis:

Nur mit Hilfe von Medien (von mündlicher Rede über Briefe, Geschichtswerke und Romane bis hin zu Kinofilmen, zu TV-Dokumentationen und zum Internet) können die Inhalte individueller Gedächtnisse externalisiert, objektiviert und damit potentiell zum Gegenstand des kollektiven „Gedächtnisses“ (d. h. kultureller Wissensordnungen) werden. Umgekehrt erlangt das Individuum über Kommunikation und Medienrezeption Zugang zu solchen Wissensordnungen – und erst so kann sich sein inhärent ‚kollektives‘ Gedächtnis (d. h. sein soziokulturell geprägtes organisches Gedächtnis) ausbilden.²³

Die Potentialität eines solchen medial vermittelten Wechselreitens dürfte unbestreitbar sein. Gleichzeitig aber dürfte angesichts der unendlich großen Wahlmöglichkeiten die Schnittmenge geteilter Erinnerung immer mehr schrumpfen. Im Blick auf das umfangreiche Angebot medial vermittelter Erinnerungsträger hat Hahn dieser Skepsis Ausdruck gegeben:

Mit der Vervielfältigung des objektiven oder archivierten Gedächtnisses wächst nicht nur die Differenz zwischen dem, was ein Einzelner wissen kann und dem, was virtuell als aktualisierbares Wissen zur Verfügung stünde. Es reduziert sich auch die Wahrscheinlichkeit, daß irgendein Inhalt zum Moment des kollektiven Gedächtnisses wird, vor allem, dass dies auf Dauer geschieht, wird für immer weniger Inhalte vorstellbar.²⁴

Die durch zahllose Alternativmöglichkeiten schrumpfenden Entfaltungsmöglichkeiten eines kollektiven Gedächtnisses provozieren freilich im Gegenzug eine Anstrengung, damit die Restbestände kollektiver Schnittmengen durch entsprechende werbungswirksame Inszenierungen sich behaupten können.²⁵ Der Kulturwissenschaftler wird sich für derartige performative Behauptungsversuche der Restbestände kollektiven Gedächtnisses mit guten Gründen interessieren. Nicht weniger gilt aber seine Aufmerksamkeit moderner Literatur, die sich der Dekomposition und Fragmentierung des kollektiven Gedächtnisses widmet. So hat beispielsweise die Uwe Johnson-Forschung zu zeigen vermocht, dass Johnson in seinem Roman *Jahrestage* den Verfall einer kalendergestützten Gesinnungsgemeinschaft narrativ entfaltet;²⁶ so zeigt der literaturkundige Kul-

²² Assmann Aleida u. Jan Assmann: Exkurs. Archäologie der literarischen Kommunikation, in: Einführung in die Literaturwissenschaft, hg. v. Miltos Pechlivanos u. a. Stuttgart 1995, S. 200–206.

²³ Erll, Astrid: Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung, in: Arbeit am Gedächtnis. Für Aleida Assmann, hg. v. Michael C. Frank u. Gabriele Rippl. München 2007, S. 87–98; hier: S. 89.

²⁴ Hahn (wie Anm. 12), S. 10.

²⁵ Hahn (wie Anm. 12), S. 14; vgl. auch Macho, Thomas: Fest, Spiel und Schrift. Gestalten moderner Erinnerungskulturen, in: Arbeit am Gedächtnis. Für Aleida Assmann, hg. v. Michael C. Frank u. Gabriele Rippl. München 2007, S. 147–159; hier: S. 147ff.

²⁶ Schmidt, Thomas: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman ‚Jahrestage‘. Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traums. Göttingen 2002.

tursoziologe Hahn an Marcel Prousts *Recherche* wie dort „Konsensfiktionen“ vorgeführt werden.²⁷ Schließlich hat Renate Lachmann ein Konzept von Intertextualität und Gedächtnis entworfen, das darauf angelegt ist Formen kollektiven Gedächtnisses kritisch zu befragen:

Gegen das institutionalisierte Gedächtnis läßt sich dasjenige der kulturellen Formen aufbieten, wie es die Karnevalspraxis und die literarischen Gattungen repräsentieren, und gegen die verordneten Gedächtnishandlungen, die die offizielle Gedenkkultur erlaubt, lassen sich die individuellen Schreibhandlungen aufbieten, die die Epochengrenzen überschreitend einen chaotisch-direkten Dialog mit der Vergangenheit aufnehmen.²⁸

Es liegt nahe, Restbestände kollektiven Gedächtnisses in massenmedial gesteuerten Feldern, wie z. B. im Sport zu suchen, Dekompositionsformen kollektiven Gedächtnisses hingegen stärker in avantgardistischen Kunsterzeugnissen zu verorten. Mir scheinen aber Formen der Erinnerung interessant zu sein, die die Zuordnung zum U- oder E-Bereich eher erschweren als einfach zulassen. Die Forschungen Ludwig Jägers, der in der Übersetzung eines Mediums in ein anderes ein Erinnerungspotential entdeckt, eröffnen diesbezüglich bedeutsame Perspektiven.²⁹ Die zahlreichen in jüngster Zeit erschienenen Forschungen über erinnerte Dinge in der Literatur erlauben zum Beispiel, sowohl in der Alltagsästhetik kollektive Erinnerungsmuster freizulegen (z. B. beim Souvenir),³⁰ wie in hochkomplexen Erzählformen an erinnerten Dingen Kreuzungen und Konzentrationen unterschiedlichster Gedächtnisse zu konstatieren.³¹

Die Aufgabe der Literaturwissenschaft könnte u. a. darin bestehen, im Spektrum gedächtnistheoretisch arbeitender Disziplinen allzu naiven Grundannahmen durch Differenzierung zu begegnen. Als ein Beispiel für eine interdisziplinäre fruchtbare kontroverse Diskussion könnte eine erinnerungstheoretisch

²⁷ Hahn, Alois: Missverständnisse und Irreführungen – oder die Logik des Unausgesprochenen bei Marcel Proust, in: Marcel Proust. Sprache und Sprachen. Beiträge des Symposiums Sprache und Sprachen bei Marcel Proust der Marcel Proust Gesellschaft in Trier 1990, hg. v. Karl Hölz. Frankfurt a. M. u. Leipzig 1991 (Publikation der Marcel-Proust-Gesellschaft 6), S. 84–100.

²⁸ Lachmann (wie Anm. 17), S. 10.

²⁹ Jäger, Ludwig: Zur transkriptiven Logik des kulturellen Gedächtnisses, in: Dokument/Monument. Textvarianz in den verschiedenen Disziplinen der europäischen Germanistik. Akten des 38. Kongresses des französischen Hochschulgermanistikverbandes (A.G.E.S.), hg. v. Françoise Lartillot u. Axel Gellhaus. Bern u. Berlin 2008.

³⁰ Vgl. die Beiträge des Katalogs: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. hg. v. Museum für Angewandte Kunst Frankfurt a. M. Red. Birgit Gabloski. Frankfurt a. M. 2006.

³¹ Vgl. Schneider, Sabine: Die stumme Sprache der Dinge. Eine andere Moderne in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, in: Mediale Gegenwärtigkeit, hg. v. Christian Kiening. Zürich 2007, S. 265–282; Steiner, Uwe C.: Gespenstige Gegenständlichkeit. Fetischismus, die unsichtbare Hand und die Wandlungen der Dinge in Goethes ‚Hermann und Dorothea‘ und in Stifters ‚Kalkstein‘, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 74 (2000), S. 627–653; Hoefler, Natascha N. u. Günter Oesterle: Über ‚teure Andenken‘, unheimliche ‚Überbleibsel‘ und versteckte Erinnerungen in Literatur und Alltag des 19. Jahrhunderts, in: Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur, hg. v. Tobias L. Kienlin. Bonn 2005, S. 231–238.

verfahrende Literaturwissenschaft zum Beispiel methodische Annahmen aus der Sozialpsychologie kritisch befragen. Die Literaturwissenschaft könnte zeigen, dass „Individualisierung und Sozialisierung“ zwar „keineswegs Gegensätze“ sind, deshalb aber noch lange nicht „zusammenfallen“³². Sie könnte geltend machen, dass in der Moderne nur noch in seltenen Fällen ein autobiographisches Ich aus einer „Erinnerungsgemeinschaft“ „schöpft“, sondern dass es fast immer zahlreiche, sogar widersprüchliche Erinnerungsressourcen sind, auf die sich ein ‚moderner‘ Mensch bezieht.³³ Man könnte etwa die Literatur des vorvorigen Jahrhunderts, also etwa Goethes *Wahlverwandtschaften* oder Fontanes Roman *Unwiederbringlich* zitieren, um die in der erinnerungstheoretischen Forschung aufgestellte These zu befragen; die These nämlich: „die zentrale Kategorie menschlichen Daseins [ist] nur dann gewährleistet, wenn Menschen verlässlich heute dieselben sind, die sie gestern waren und morgen noch sein werden.“³⁴

3. Das Paradoxe und die Ambivalenz der Erinnerung: Zur Erforschung der Beziehung eines raumorientierten Behaltgedächtnisses und einer temporalen Erinnerung

Der von uns dargestellte Befund, dass wir auf der einen Seite als Zeitdiagnose der Moderne eher ein fragmentiertes, heterogen kombiniertes, hybrid organisiertes, plurales Gedächtnis vorfinden, auf der anderen Seite in der Forschung eine Suche nach identitären Haltestäben kollektiven Gedächtnisses beobachten können, lässt sich mit Niklas Luhmanns These erklären: „Je mehr selbsterzeugte Ungewißheit ein System zu bearbeiten hat, desto mehr bedarf es eines Gedächtnisses.“³⁵ Historisch gewendet heißt dies: Die Entdeckung, dass das Gedächtnis nicht nur ein Container, ein Behaltgedächtnis ist, aus dem die schlummernden Vorstellungen wieder aufgefunden und reaktiviert werden können, sondern dass Erinnerung eine dynamische Kraft darstellt, die in der Lage ist mit Hilfe imaginativer und medialer Inszenierung neuartige Gedächtnisbilder zu produzieren – diese von John Locke und David Hume im 18. Jahrhundert gemachte Entdeckung wird als höchst ambivalent erfahren. Seither geht das Gespenst der falschen Erinnerung, der „false memory“ um – ein Benjamin-Wilkomirski-Gespenst – mit höchsten Verunsicherungsfolgen. David Hume zitiert Heraklit in einer neuen Wendung, dass der erinnernde Mensch nicht zweimal in den Fluss steige – und Locke diskutiert das Beispiel, dass wenn jemand felsenfest über-

³² Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis und woraus es besteht, in: Arbeit am Gedächtnis. Für Aleida Assmann, hg. v. Michael C. Frank u. Gabriele Rippl. München 2007, S. 47–62; hier: S. 56.

³³ Welzer (wie Anm. 32), S. 56.

³⁴ Welzer (wie Anm. 29), S. 57.

³⁵ Zit. n. Arenhövel (wie Anm. 6) S. 2.

zeugt davon ist, er habe die Sintflut miterlebt, wir ihm diese erinnernde Selbst-evidenz nur mit Mühe ausreden werden können.³⁶ Was lässt sich daraus entnehmen? Wir können einen Unterschied machen zwischen einem raum- und imaginationsbezogenen Behaltgedächtnis und einem zeitorientierten Erinnerungskonzepts. Das temporal organisierte Erinnern verfügt über eine erweiterte aber auch stärker gefährdete Qualität. Keines aber ist obsolet. Eine kulturwissenschaftliche Erinnerungsforschung wird sich ihrer vertrackten Verschachtelung stellen müssen. Beide, das raum- und imaginationsbezogene Behaltgedächtnis und das temporal organisierte Erinnerungskonzept haben ihre Fallstricke und ihre (auch poetologischen) Chancen. Mary Carruthers hat nachdrücklich auf die Einseitigkeit der römischen Rezeption der Mnemotechnik hingewiesen und die versteckten meditativen und handlungsbezogenen (z. T. kabbalistischen) Traditionen der Mnemotechnik rekonstruiert.³⁷ Jochen Berns und Stefan Rieger haben an der Relation von *loci* und *imagines* die immanente komplexe Labyrinthstruktur der Mnemotechnik aufgezeigt.³⁸ Ralf Simon hat die zeitliche Aktdifferenz zwischen dem Jetzt des Erinnerns und dem vergangenen Erinnern präzisiert rekonstruiert.³⁹ Vorarbeiten sind also genug gemacht worden. Es gilt jetzt m. E. im Anschluss an Edmund Husserls *Phänomenologie der Erinnerung*⁴⁰ die hochkomplexe Verbindung von temporalen, modalen, imaginativen, sinnenphysiologischen Elementen zu analysieren und dabei die Rolle des Wiedereintritts (*Re-entry*) raumorientierter Gedächtnisformen zu klären. Sie alle kennen die Schlussworte von Friedrich Hölderlins *Hyperion*: „So dacht' ich. Nächstens mehr.“

³⁶ Tausch, Harald: Locke, Addison, Hume und die Imagination des Gartens, in: Der imaginierte Garten, hg. v. Harald Tausch u. Günter Oesterle. Göttingen 2001, S. 23–44.

³⁷ Carruthers, Mary: Rhetorische memoria und die Praxis des Erinnerns. Boncompagno da Signas ‚Rhetorica novissima‘, in: Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, hg. v. Jörg Jochen Berns u. Wolfgang Neuber. Wien 2000, S. 15–37.

³⁸ Rieger, Stefan: Speichern/Merken. Die künstliche Intelligenz des Barock. München 1997.

³⁹ Simon, Ralf: Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fundament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder. Hamburg 1998.

⁴⁰ Trotz eines relativ ausgearbeiteten Theorierahmens der Erinnerungsarbeit wurde bislang die temporale Feinjustierung, die vornehmlich in Husserls nachgelassenen Schriften zu finden ist, nicht genutzt (vgl. Husserl, Anm. 2). Besonders ergiebig erscheint mir die von Husserl bereitgestellte Möglichkeit, Erinnerung und Latenz aufeinander zu beziehen. Hier eröffnet sich die Chance, Husserl und Luhmann erinnerungstheoretisch weiterzudenken. Vgl. den Nachruf auf Niklas Luhmann durch Alois Hahn und folgenden Hinweis: Luhmann übernimmt von Husserl „vor allem die These, daß alles sinnhafte Operieren die selektive Aktualisierung von Möglichkeiten ist, die auf die momentan nicht mit Aufmerksamkeit bedachten, aber im Horizont weiterbestehenden Möglichkeiten verweist“. Hahn, Alois: Ein Nachruf, Zeitschrift für Soziologie 27 (1998), S. 402f.; hier: S. 403.

4. Ausblick: Gadamers Bericht einer Arbeitstagung zu *Memoria* 1959

Abschließen möchte ich mit einer Trouvaille. Es handelt sich um den Bericht einer Arbeitstagung vom Oktober 1959 zum Thema *Memoria*. Teilgenommen haben u. a. Hans Blumenberg, Klaus Dockhorn, Hans Robert Jauß, Erich Rothacker und Harald Weinrich. Den Bericht schrieb Hans-Georg Gadamer.⁴¹ Der Bericht hat selbstredend das begriffsgeschichtliche und ideengeschichtliche Gepräge der Forschungslandschaft Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts festgehalten. Dieser Bericht verfügt aber über eine philosophische Tiefendimension, wie wir sie heute nur noch von Michael Theunissen, Emmanuel Lévinas, Paul Ricœur und Jacques Derrida kennen. Reflektiert wird über das Unverfügbare, Uneinholbare der Erinnerung. Gesprochen wurde über den „platonischen Mythos der Anamnesis“, die weit mehr „auf das Schauen der Ideen zielt als auf die individuelle Individualität der sich erinnernden Seele.“⁴² Man denkt nach über Augustins religiös motivierte Grundfigur der Erinnerung, „die sich nicht auf das Vergangene einschränkt, sondern zur Überwindung der Zeit gelangen läßt.“⁴³ Bei der Lektüre dieser Gadamerexegese Augustins erinnert man sich an die in einem Brief Heideggers an Hannah Arendt gerichtete Forderung nach einem anderen als einem historischen Gedächtnis. In dem Brief vom 12. April 1950 heißt es, dass „der Mensch [...] ein anderes Gedächtnis lernen muß.“⁴⁴ Man kann sich aber auch kontrastiv und korrespondierend an das von Benjamin in seinem Kafkaessay zitierte „geheimnisvolle Zentrum der jüdischen Religion“, an das „Gedächtnis als Frömmigkeit“ erinnern. „Es ist“, so schreibt Benjamin, „nicht eine, sondern die tiefste Eigenschaft sogar Jehovas, daß er gedenkt, daß er ein untrügliches Gedächtnis ‚bis ins dritte und vierte Geschlecht‘, ja bis ins ‚hundertste‘ bewahrt: der heiligste [...] Akt des [...] Ritus ist die Auslöschung der Sünden aus dem Reich des Gedächtnisses.“⁴⁵

⁴¹ Gadamer, Hans-Georg: Bericht über die Arbeitstagung vom Oktober 1959, Archiv für Begriffsgeschichte 9 (1964), S. 15–18.

⁴² Gadamer (wie Anm. 41), S. 16.

⁴³ Gadamer (wie Anm. 41), S. 17.

⁴⁴ Arendt, Hannah u. Martin Heidegger: Briefwechsel, hg. v. Ursula Lutz. Frankfurt a. M. 1998, S. 94; vgl. Noor, Ashraf: Geschichte, Repräsentation und die Phänomenologie der Erfahrung, in: Erfahrung und Zäsur. Denkfiguren der deutschjüdischen Moderne, hg. v. Ashraf Noor, Freiburg i. Br. 1999, S. 168.

⁴⁵ Benjamin, Walter: Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages, in: Gesammelte Schriften II/2. hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1977, S. 409–438; hier: S. 429.